

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 55 (1951-1952)
Heft: 13

Artikel: Das Misere
Autor: Lauber, Cécile
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-667097>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Miserere

Von Cécile Lauber

Wenn in Luzern der Narr ausgetobt hat und jene ernste Vorbereitung auf das heiligste aller Feste, das Osterfest, beginnt, hat die katholische Kirche einen Abendsegen eingesetzt, der in seiner Schlichtheit und stimmungsvollen Grösse zum schönsten gehört, was sie zu bieten vermag.

Am Aschermittwoch, so wie vom Rathaus die sechste Abendstunde fällt, sprüht aus dem Turm der Jesuitenkirche das helle Miserereglöcklein mit wichtigem Ton; einem Ton, in dem die abendroten Spinngewebe duftig mitschaukeln, der den Frühling verheisst und das Ende der harten Winterszeit; einem Ton, in dem schon der Duft der Mai glöckchen miteingewoben ist.

In jenen ersten Tagen der Fastenzeit hat die lebensfrohe Glocke noch mit der frühen Dämmerung, mit nebelnassen Schatten zu kämpfen; aber sie wird mit ihnen fertig werden und an ihrem letzten Tag, in der Karwoche, frei wie ein Engel unter goldener Himmelsschale sich wiegen und singen.

Wer, ihrem Rufe folgend, die schwere Kirchentüre aufstösst, tauscht vorerst einen lauen Abend gegen die kellerkühle Atmosphäre des nächtlichen Vorraums, durch den jedoch, leicht verschleiert vom Spitzengewerk des hohen Gitters, das weite Kirchengewölbe lichtvoll hereinschimmert. In ihm sind Tag und Dämmerung ein farbenprächtiges Ringen eingegangen. Tiefe Schatten verwischen schon das Gestühle des Schiffes und nehmen die dunklen Gestalten der Beter hinweg. Aber die Silberbögen der Seitenkapellen schneiden Stücke aus der Dämmerung und werfen ein Geflecht von Schleieren kreuzweise durch sie hin. Nach der Höhe zu lichtet es sich auf aus perlendem Grau zu schimmerndem Rosa, verdichtet sich über den Simsen der blassblauen Fensteraugen zu gross aufgeblätterten, abendroten Rosen. Die Decke erstrahlt in tief orangefarbener Glut, darin die Figuren ihrer Gemälde, umsprührt vom Blütenregen weiss und goldgeflockter Stuckornamente, zauberhaft vorüberschweben.

Noch ist die Kirche in ihrem Innern tot und ausgestorben, der Altar bedeckt, sein Bild von dunkel-violetten Tüchern verhängt. Das Geräusch zaghaft

aufgesetzter Schritte, unfreiwilliges Gepolter in den Bänken vertieft nur ihre Leere. Einzig der Ton der Glocke lebt und umkreist die Scheiben wie Schwalbenruf. Nun verstummt auch er.

Da tritt ein Kirchendiener aus der Sakristei und beginnt die Kerzen am Altar zu entzünden. Nicht anders als es einmal war, da wir als Kinder aus den Fenstern in die dunklen Strassen spähten, um den Laternenmann mit seinem Stock herankommen zu sehen, wie er eine Flamme nach der andern aufbrach.

Wie gut, dass noch ein Ort auf der Welt, dass die Kirche die flammende Nelke, die Kerze aufbewahrt hat. Ihre zuckende Knospe entfaltet sich rasch, wird zur Blüte, verdoppelt und verdreifacht im Gold des Tabernakels: und die Kirche lebt. Der Lichtkern in der Tiefe wächst, wird stark und stärker, wird in den nächsten Minuten als geistige Kraft den verschwenden Tag am Deckengewölbe besiegen, unterstützt vom Gesang.

Denn auf ein dünnes Glockenzeichen hin ist der Priester eingetreten, gefolgt von Chorknaben. Ueber seiner Schulter hängt ein ernster Mantel aus schwerer Stickerei auf schwarzem Grund. Er wendet sich die Stufen hinauf dem Altare zu, und im selben Moment hat die Orgel eingesetzt. Von der Empore, aus ernsten Jünglingskehlen erklingt das «Miserere Dominus».

Ein Frag- und Antwortspiel hebt an, klagend, ernst, und trotzdem getragen von so unerschütterlicher Zuversicht, dass es den Müdesten beleben, den Verzagtesten mit neuer Kraft erfüllen muss.

Ein Hin und Her, ein sanftes Geben und Nehmen in den uralten festgelegten Formen des Kirchengesanges, die den Ungläubigen so gut wie den Gläubigen mit der selben feierlichen Ruhe und ausserzeitlichen Ergriffenheit erfüllen; dargebracht in lateinischer Sprache, die dem einen Worte leihet, für den andern blosse Laute bedeutet, die das persönliche Gebet nicht hindern, aber es zu ersetzen vermögen. Zuweilen unterbrochen durch die Stimme des Priesters, der sich umwendend der Gemeinde zuruft: «Oremus, Lasst uns beten!»

Es wird dunkler und dunkler. Der Tag ist weggeschwunden, die Iris der Fensteraugen ausge-

löscht. Das kleine Dutzend Kerzen hat eine Macht und eine Wucht erhalten, die man ihm niemals zugeschrieben hätte. Der Geist schwebt über der Materie. Das Tantum ergo schwimmt über süßen Wolken, die jetzt den schwingenden Weihrauchgefäß entsteigen. Ein dreifaches Klingelzeichen ertönt, der Priester hebt das Heiligtum der Monstranz und erteilt den Segen über ehrfurchtvoll gesenkte Köpfe. Und von der Empore rieselt leicht, unbeschwert und formschön das Schlussgebet mit der fast überheblich stolzen Feststellung: «Sicut erat

in principio, et nunc et semper, et in saecula saeculorum, Amen.»

Der Priester hat sich entfernt.

Die Türen sind aufgegangen, eifrig und emsig streben aller Schritte dem Ausgang zu. Draussen wartet Wirklichkeit, nüchternes geschäftiges Leben, in das man sich zurückfinden muss aus einer andern Welt, die gross und machtvoll uns weit entrückte, wenn auch der Zeiger der Uhr sie in kaum fünfzehn Minuten zu durchwandern vermocht hat.

F r ü h l i n g s s t ü r m e

Gegen den Sturm zu stehen,
hei, welch jauchzende Lust!
Die um die Stirne wehen,
fegen rein unsre Brust.

Bängliches Brüten und Zagen
blättert, flattert davon;
gewesenen düsteren Tagen
wird ein köstlicher Lohn.

Bäume und Herzen ergreift
stolzer Werdegang:
Gott durch die Zeiten streift
auf seinem unendlichen Gang.

M. P.